

Kein Sieger im Krieg

Die Nacht war still, doch brach sie entzwei,
als Sirenen schrien – wild und frei.
Fünf Uhr sechsunddreißig, das Kind erwacht,
Mutter flüstert, die Stimme sacht:
„Wach auf, meine Tochter, pack deine Sachen,
wir müssen fliehen, wir müssen es machen.“
Der Rucksack ist leicht, die Angst ist schwer,
hinter ihr brennt die Heimat leer.

Ein Soldat liegt auf kalter Erde,
wo einst sein Fuß ein Feld betrat.
Er sieht nicht mehr, wie Frühling werde,
nur Rauch und Asche, grau und matt.
Seine Hände zittern, der Atem schwach,
er denkt zurück an Schulbank-Tage,
an Freunde, die lachten, an Leben, das brach –
nun sind sie fort, in stiller Klage.

Ein Mann am Tresen, glasige Blicke,
der Krieg nahm ihm alles, ließ nur die Lücke.
Einst war er Soldat, ein Kämpfer, ein Held,
jetzt stürzt er ins Nichts, in eine dunkle Welt.
Die Familie fort, der Schmerz bleibt bestehen,
der Alkohol hilft ihm, nicht aufzusehen.
Doch richtet ihr über ihn, mit kalter Hand?
Ihr kennt nicht das Leid, das ihn überrannt.

Beurteilt nicht jene, die Schrecken sah'n,
die durch die Schatten des Krieges geh'n.
Denn wer nie in Feuer und Angst bestand,
wird ihre Narben nie versteh'n.
Zerstörte Seelen, verbrannte Zeit,
ein endloser Strom aus Tränen und Leid.

Doch was bleibt zurück, wenn der Krieg verweht?
Nur Gräber, nur Wunden, nur ein Flehen zu spät.
Kein Land wird größer, kein Volk wird reich,
wenn das Blut der Unschuld fließt so seicht.
Es gibt keinen Sieger – nur Tod und Schmerz,
Krieg nimmt das Leben, nimmt Seel' und Herz.